

*Carsten Zimmermann*

## Der Tod, das Denken, die Geräte

Essays

### *Mysteriöse Gegenwart*

Ich erinnere mich nicht mehr daran, wann ich zum ersten Mal bemerkt habe, daß die Gegenwart etwas vollkommen Mysteriöses ist. Als Kind scheint man in ihr zu leben, ohne daß sie einem eigens auffällt. Sie ist einfach der stille Hintergrund aller der leuchtenden oder beängstigenden Erlebnisse, die die sinnliche Welt zu bieten hat. Und während man aufwächst, tritt man allmählich in die symbolische Ordnung über, in die ganz anders geartete Welt der Erwachsenen, in der Gedanken das Wichtigste sind. Man lebt mehr und mehr in der *Zeit*, in Erwartung, je nach Gemütslage und Tagesform, von Erfolgen oder von Mißgeschicken. Die Gegenwart verengt sich zu einem Durchgang auf der imaginären Reise aus der Vergangenheit in die Zukunft. Ein Tunnelblick stellt sich ein. Man ist zum Wanderer auf dem Lebensweg geworden, zum Pilger, zum konventionellen Jogger oder zum Leistungssportler. Zugleich beginnt man, den Tod zu fürchten, und man läßt sich nach und nach von dieser Furcht korrumpieren, denn sie verleitet dazu, ums Überleben zu schachern. Man macht also eine Händlerkarriere, man verkauft sich für Sicherheiten. Aber alles dies spielt sich in der Gegenwart ab. Sie, die bei oberflächlicher Betrachtung den Eindruck der Flüchtigkeit erweckt, ist der einzige konstante Faktor aller Erlebnisse. Und sie wird einen jeden am Ende der seltsamen Lebensreise in der Gestalt des Todes erwarten.

### *Raum*

Im verwilderten Teil des alten Friedhofs, in dem ich gerne spazieren-gehe, fallen nach und nach einige Zwiebelschichten meines Charak-

ters von mir ab. Je mehr sich meine Anstrengung, dazusein, auflöst, desto mehr bin ich selbst wie ein sanftes Schweben inmitten aller Dinge, bin ich eine Leichtigkeit, die sich im Tanz der Formen ungezwungen abspielt. Eine gewisse Innigkeit im Umgang mit allem tritt aus dem Hintergrund meines Erlebens in den Vordergrund. Diese Welt hält und beherbergt mich; sie ist mir vertraut, ohne daß ich Vertrautheit erst herstellen müßte. Der Fußweg, die Büsche zu meinen Seiten, die Amsel meinen es gut mit mir. Geduldig haben sie darauf gewartet, mich zu begrüßen, während ich mit meinen Sorgen woanders gewesen bin, in der Fremde der Pläne und Gedanken. Hier aber ist es freundlich, hier bin ich zuhause.

Um die verwitterten Grabsteine wachsen Gräser und Wildpflanzen auf. Libellen jagen über sie hinweg oder sonnen sich auf den Steinen. Bienen, Hummeln, Schwebfliegen schwirren um Blütendolden. Die Luft ist klar und doch ganz erfüllt von Düften und Licht. Ein gewaltiges Volumen faßt alles dies mit der Horizontlinie aus Wohnhäusern, mit dem warmen Hellblau des Himmels zu einer einzigen Szenerie zusammen, aber selbst diese kommt mir nur wie die leuchtende Außenseite von etwas Tieferem und zugleich Innerlicherem vor.

Bewußtsein ist dies: Raum für eine sich entfaltende Welt. Was wir die Sinne nennen, ist ein Aufblühen dieses Raumes in Formen, Farben, Klängen und Gefühl. Bevor wir uns als separates Wesen innerhalb dieser sinnlichen Gegenwart situieren, bevor wir Pläne machen und eine Zeitlinie aus ihr heraus entwerfen, uns also auf *Abwesendes* konzentrieren, sind wir ganz eingelassen in diese sinnliche Gegenwart, und wir sind damit zugleich aus uns herausgenommen, wir leben in den Sinnen und sind nichts weiter als eine Offenheit, eine Geräumigkeit dafür. Auch der Leib ist Teil dieser Geräumigkeit, und selbst unsere Gedanken sind es. Es sei denn, daß wir uns auf sie *fixieren* und uns in sie *hineinträumen*. Erst durch einen solchen träumerischen Akt nehmen wir an der symbolischen Ordnung teil, und wir sind plötzlich ein Knotenpunkt innerhalb dieser symbolischen Ordnung, ein Gegenstand, dessen Verhältnisse zu anderen Gegenständen innerhalb der symbolischen Ordnung wir ständig zu eruieren und zu optimieren versuchen.